

Jüdische Wurzeln der Psychoanalyse¹

1.

Zwar will ich die Suche nach den jüdischen Wurzeln der Psychoanalyse nicht auf die entsprechenden Phänomene in der Biographie ihres Begründers, Sigmund Freud, reduzieren, sondern mich vielmehr mit Elementen der rabbinischen Tradition mitten in der Psychoanalyse beschäftigen. Aber eine biographische Szene soll uns doch zuerst doch als Einführung in das Thema dienen.

Wir schreiben den 18. März 1938. Die deutschen Nazis waren eine knappe Woche zuvor umjubelt in Wien einmarschiert, der so genannte Anschluss Österreichs an Nazi-Deutschland wurde unter spontaner Zustimmung der leitenden katholischen und evangelischen Geistlichkeit vollzogen. Heute nun trifft sich am Abend die Wiener Psychoanalytische Vereinigung, um zu beschließen, mit Freud ins Exil zu gehen und sich in London, am zukünftigen Wohnsitz Freuds, neu zu gründen.

Dass die christlichen Kirchen sich auf die Seite der Sieger geschlagen hatten, natürlich schon lange vor dem „Anschluss“, kontrastiert scharf mit dem Verhalten der Wiener Psychoanalytiker. Freuds berühmtes Diktum aus einem Brief an den mit ihm befreundeten evangelischen Pfarrer Oskar Pfister aus dem Jahre 1918, also zwanzig Jahre zuvor, bekommt in dieser Wiener Szenerie eine beängstigende Aktualität, ganz kritisch übrigens zu der uns so bequem vertrauten Formel „christlich-jüdische Zusammenarbeit“: „Ganz nebenbei, warum hat keiner von all den Frommen die Psychoanalyse geschaffen, warum musste man da auf einen ganz gottlosen Juden warten“ (Freud/Pfister, 1963, 64)?

Die Formel „gottloser Jude“, die Isaac Deutscher (1988) nur leicht variiert dann auch auf Karl Marx, Heinrich Heine und auf Rosa Luxemburg anwandte, stellt nur für christlich geprägte Ohren einen Widerspruch da, nicht für jüdische.

Nun hat es in den Jahrzehnten danach nicht an Versuchen gefehlt, diese Frage Freuds zu beantworten, oft – zumal in der Pastoralpsychologie seit den 68ern des letzten Jahrhunderts – unter dem bisweilen harmonisierenden Bestreben, das ja schon Pfister erfüllt hatte, der Versöhnung zwischen Christen und Juden, so auch zwischen Psychoanalyse und christlicher Theologie. Mir aber scheint diese Frage Freuds nach wie vor unbeantwortet zu sein; sie verweist auf die Religionskritik Freuds als dem Zentrum der Psychoanalyse, was nach meinem Eindruck in der klinischen Gefangenschaft der heutigen Psychoanalyse weithin vergessen zu sein scheint. Unter Psychoanalytikern heute, so mein persönlicher Eindruck, florieren wie überall in der Gesellschaft religiöse Vorlieben und Hobbys durchaus jedweder Couleur, so als habe es nie eine psychoanalytische Religionskritik gegeben. Meine Hauptthese heute Abend lautet: es konnte kein frommer Christ die Psychoanalyse erschaffen, weil das Christentum bis in seinen Kern hinein antijudaistisch geprägt ist und weil eben andererseits die Psychoanalyse bis in ihren Kern hinein rabbinisch jüdisch und damit religionskritisch geprägt ist.

Daher, an diesem letzten Treffen der Wiener Psychoanalytischen Vereinigung am 18. März 1938, begleitet Freud die Auflösung der Vereinigung mit einer klassischen Deutung im psychoanalytischen Sinn, indem er nämlich das aktuelle Geschehen in einem jüdischen Symbol auffängt und so die eigene Identität, die von den christlichen Nazi-Tätern vernichtet werden sollte, halten zu können. Er sagt nämlich an diesem Abend: „Unmittelbar nach der Zerstörung des Tempels in Jerusalem durch Titus erbat Rabbi Jochanan ben Sakkai die Erlaubnis, die erste Thoraschule in Jabne zu eröffnen. Wir sind im Begriff,

¹ Vortrag vor der „Gesellschaft für christlich-jüdische Zusammenarbeit eV“, Lübeck 19.2.2015

dasselbe zu tun. Schließlich sind wir durch unsere Geschichte, Tradition und manche auch durch persönliche Erfahrung an Verfolgung gewöhnt (zit. bei Blumenberg 2012, 347).“

Freud beruft sich explizit auf den Begründer des rabbinischen Judentums, Jochanan ben Sakkai, der der Schule Hillels entstammend, die sich ja wie diese jüdische Sekte, aus der viel später einmal die Kirche wurde, bis auf das davidische Königtum zurückführte. Ben Sakkai war anno 70 unserer Zeitrechnung rettungslos in Jerusalem gefangen zwischen den gegen die Römer aufständischen Zeloten einerseits und der riesigen römischen Belagerungsarmee andererseits. Es heißt, er habe sich in einem Sarg scheinotot aus der belagerten Stadt hinaustragen lassen, um so der Ermordung sowohl durch die Aufständischen als auch durch die römische Armee zu entgehen. Man mag aber in dieser Legende eine Satire des christlichen Auferstehungsglaubens sehen. Je suis Charlie.

Jedenfalls hatte ben Sakkai außerhalb Jerusalems, dessen Vernichtung unmittelbar bevorstand, ein Judentum begründet, das kaum noch als Religion betrachtet werden kann, weil es ohne Priester und ohne Opfer auskommt, vielmehr sich allein im Prozess der Schriftauslegung täglich neu bildet². Das Dokument dieses rabbinischen Judentums, das in Auschwitz vernichtet werden sollte, liegt uns heute in Gestalt des babylonischen Talmuds vor – und wir werden im Laufe dieses Abends an ein paar ausgewählten Beispielen sehen, dass wir es in diesem Dokument mit den Wurzeln der Psychoanalyse Freuds zu tun haben. Auschwitz, wo 98 % der Täter getaufte Christen waren, hat nicht gesiegt – heute gibt es viele nichtjüdische und jüdische Psychoanalytiker, denen die Psychoanalyse dasselbe bedeutet wie die erste Rabbinerschule im Exil angesichts der rauchenden Trümmer des Tempels. Ich zähle mich dazu.

2.

Nehmen wir an, sie befänden sich jetzt in einer psychoanalytischen Sitzung! Es hat einige Vorgespräche gegeben; Sie haben ihre aktuellen Lebenskonflikte geschildert und Sie haben dabei geprüft, ob Sie sich auf Ihren Psychoanalytiker einlassen können und ob Sie ihn für kompetent und vertrauenswürdig halten. Jetzt sind Sie beide sich einig geworden, dass Sie eine psychoanalytische Behandlung beginnen wollen, mit 3 oder 4 Wochenstunden zu festgesetzten Zeiten. Ihr Psychoanalytiker erzählt Ihnen nun, welche Regeln es in der psychoanalytischen Behandlung gibt.

Beispielsweise können Sie sich von der nächsten Stunde an, die dann Ihre erste Behandlungsstunde sein wird, auf die Couch legen, während Ihr Analytiker hinter Ihnen in ihrem Sessel sitzen wird. Freud (1913, GW VIII, 467) meinte 1913, er „halte an dem Rate fest, den Kranken auf einem Ruhebett lagern zu lassen, während man hinter ihm, von ihm ungesehen, Platz nimmt“. Das ist die Asymmetrie in der psychoanalytischen Einzelbehandlung: Ihr Analytiker kann Sie sehen, Sie aber nicht ohne weiteres Ihren Analytiker. Und genau das ist in der Gruppenanalyse anders, wo alle einander sehen und beobachten können, weil alle gleichermaßen in einem Kreis sitzen.

Wie dem auch sei, ab morgen also liegen Sie auf der psychoanalytischen Couch! Sie sollen dann einfach alles sagen, was Ihnen so durch den Sinn geht. Man nennt das die Regel der freien Assoziation. Ihr entspricht auf Seiten Ihres Analytikers die Regel der gleich schwebenden Aufmerksamkeit, die Sie alle kennen, wenn Sie in einem Symphoniekonzert dem Orchester lauschen. Wer da immer nur auf das

² Das müsste viel mehr differenziert werden. Die Beschneidung ist in meinen Augen ein Opferritual, für Blumenberg (a.a.O.) aber ein Initiationsritual. Beide Bedeutungen schließen sich vielleicht nicht aus, sondern ergänzen einander. Im Hintergrund steht das Problem von Monotheismus und Gewalt, das Blumenberg nach meinem Eindruck unterbelichtet (Assmann 2003)

dritte Cello rechts horcht, der verpasst wirklich viel. Es leuchtet ein, dass man sich als Psychoanalytiker solch ein selektives Hören nicht leisten kann.

Ich kann Ihnen aber aus reichhaltiger eigener Erfahrung von der Couch versichern: es wird Ihnen höchst selten nur gelingen, sich dieser Regel der freien Assoziation einfach zu überlassen. Immer wieder werden Sie versuchen, das vermeintlich Wichtige von dem Nebensächlichen zu unterscheiden. Indes werden Sie sehr wahrscheinlich gleich in den ersten Sitzungen den Eindruck gewinnen, ihr Psychoanalytiker interessiert sich vor allem für das, was Sie selbst für nebensächlich halten. Und darin sollen Sie Recht behalten. Als psychoanalytische Behandler interessiert mich, ob in Gruppen, in Paar- oder in Einzelsitzungen, tatsächlich für das Nebensächliche, das scheinbar Bedeutungslose.

Sie könnten also tatsächlich auf die Idee kommen, als habe Ihr Psychoanalytiker mit dem Apostel Paulus (1. Kor. 1, 27f) gerade das „erwählt, was schwach ist vor der Welt“ und vor allem vor Ihren eigenen kritischen Augen, „das Unedle vor der Welt“ wie beispielsweise ihre geheimen, absolut privaten und intimen sexuellen Obsessionen hat er erwählt, dieser Psychoanalytiker, schenkt ihnen jedenfalls bedeutend mehr Aufmerksamkeit als es Ihnen eigentlich lieb ist, „das Unedle vor der Welt und das Verachtete“ – und wir fühlen ziemlich genau, was dieser jüdische Pharisäer Paulus da wohl gemeint haben wird. Dass uns unsere geheimste Lust immer als Scham daher kommt!

Zumal der „ganz gottlose Jude“ Sigmund Freud in seiner Studie über die Mosesfigur des Michelangelo sich genauso äußert wie weiland der Pharisäer Paulus und wie Sie es, lägen Sie jetzt auf der Couch, empfinden würden. Freud kannte offensichtlich seinen Paulus, er sagt jedenfalls zur Haltung des Psychoanalytikers (GW X,185), man müsse als Psychoanalytiker „aus gering geschätzten oder nicht beachteten Zügen, aus dem Abhub – dem „refuse“ – der Beobachtung, Geheimes und Verborgenes erraten“. „Was töricht ist vor der Welt, das hat Gott erwählt (...), und was schwach ist vor der Welt (...) und das Unedle vor der Welt und das Verachtete hat Gott erwählt.“ Ich füge hinzu für diejenigen unter Ihnen, die es wie ich selbst gerne mögen, vernünftig zu argumentieren, die gerne eine Behauptung aus der anderen sorgfältig abzuleiten wissen: Ihre intellektuellen Fähigkeiten fallen plötzlich in ein gänzlich anderes Licht, als Sie es bisher gewohnt waren. Die psychoanalytische Grundregel der freien Assoziation verweist tatsächlich mit ihrer selbstverständlichen, arglosen und ganz ruhigen Vermittlung durch Ihren Analytiker Ihr gesamtes logisches Denken in seine Schranken, ja, es stellt die gesamte abendländische Logik mit ihrer Herkunft aus der griechischen Philosophie infrage (K. Heinrich, 2001, 23ff). Psychoanalyse, das werden Sie in den ersten paar Minuten auf der Couch schon fühlen, ist eine unerschrockene, mutige und darin sehr liebevolle Kunst des Zweifelns; es ist wie das berühmte kleine Orchesterstück von Charles Ives „An unanswered question“. Und wenn Sie Glück haben, dann wird Ihr Analytiker Sie schützend begleiten bei diesem ständigen Zweifeln an allem, was Ihnen bisher lieb und heilig war. Haben Sie gelernt, dass auch B sagen müsse, wer einmal A gesagt habe, haben Sie gelernt, dass man in Streifragen vernünftig argumentieren und die Sachebene von der Beziehungsebene unterscheiden können soll und haben Sie daher oft genug gehört, das gehöre jetzt aber wirklich nicht hierher oder auch, um einen berühmten Oggersheimer Satz zu zitieren, Äpfel und Birnen könne man nicht miteinander vergleichen, weil das eine habe mit dem anderen gar nichts zu tun: so machen Sie ganz gewiss von Ihren ersten Minuten an auf der psychoanalytischen Couch die Erfahrung, dass Ihnen dies ganze erlernte logische Wissen herzlich wenig nützt. Der Kaiser trägt ja gar keine Kleider! Übrigens damit, ohne es womöglich selbst realisiert zu haben, befinden Sie sich auf der psychoanalytischen Couch in Ihrer so ungewohnten Lage bereits mitten in der Tradition des rabbinischen Judentums, die einst mit Rabbi Jochanan ben Sakkai begann und die wir nun, 1938, mit Sigmund Freud auf dem Exodus ins britische Exil sehen. Vier Schwestern Freuds von den Nazis ermordet worden.

Aber wieso sind Sie, kaum haben Sie sich auf der psychoanalytischen Couch gebettet, bereits mitten in der rabbinisch jüdischen Tradition gelandet? Es hat womöglich mit der Eigenart der hebräischen Sprache zu tun. Während unsere lateinische Schriftsprache, die ja auf dem griechischen Alphabet aufbaut, versucht, die gesprochene Sprache möglichst genau abzubilden, besteht das Hebräische, das ja keine geschriebenen Vokale kennt, auf der Differenz zwischen der gesprochenen und der geschriebenen Sprache (vgl. v. Braun 2001). Nehmen Sie die Konsonantenfolge BND, jetzt nicht als das uns wohl vertraute Kürzel eines Nachrichtendienstes, sondern ganz arglos einfach so (aber auch beim BND wissen wir ja nicht wirklich, was so alles dahinter steht!). Sie müssen Vokale ergänzen, um diesem Kürzel einen Sinn einzuhauchen, so wie Jahwe einst einem Lehmklumpen seinen Odem einhauchte, als wäre er ein kleiner Junge, der im Matsch seiner Sandkiste gerade seine Welt erzeugt. Sie sagen beispielsweise „Band“, aber das bestreitet gleich ein Anderer. Er sagt, es sei „binde!“ gemeint, wie die Aufforderung, eine Wunde zu verbinden. Wieder ein anderer bestreitet das vehement. Es sei nämlich gar nicht „Band“ oder „binde!“, sondern „Bund“, schon weil ja drei Zeilen weiter „Petersilie“ stünde.

Wer aber hat nun Recht?

Nehmen Sie das hebräische Wort brkh! Luther übersetzt es meist mit „segnen“ oder „loben“. So in dem berühmten auf jeder christlichen Beerdigung zitierten Wort aus dem Buch Hiob: „Der Herr hat’s gegeben, der Herr hat’s genommen, der Name des Herrn sei gelobt! (Hiob 1,21)“ Aber brakh kann auch „fluchen“ heißen: der berühmte Satz Hiobs könnte also auch übersetzt werden (und ich persönlich halte diese Übersetzung im Kontext des Hiob-Buches für die bessere!): „Der Herr hat’s gegeben, der Herr hat’s genommen: der Name des Herrn sei verflucht!“

Aber was stimmt nun? Und wie kann man herausfinden, was stimmt?

Damit sind wir unversehens im Zentrum sowohl der Psychoanalyse als auch des rabbinischen Judentums angekommen! Wahrheit nämlich kann in beiden Traditionen immer nur diskursiv hergestellt werden, also nur in der diskutierenden Arbeit an den Differenzen, und zwar so lange, bis sich alle oder mindestens die Mehrheit auf eine – immer nur vorläufige! – gemeinsame Interpretation geeinigt haben. Und selbst dann behält womöglich die Minderheitenmeinung immer auch noch ihr Recht. Mag sein, dass sie sich später als Wahrheit entpuppt! Wichtig ist: Wahrheit ist nie nur in einer Person, sondern immer zwischen mehreren. Sie muss gesucht werden, und zwar durch ständiges Fragen, durch ständiges Zweifeln an dem Sichtbaren. „Die Juden interpretieren wie verrückt“ (Legendre, 1989), sagt das christliche justinianische Gesetzeswerk, das unsere gesamte so genannte abendländische Kultur geprägt hat bis auf den heutigen Tag, schon im Jahre 553, und Pierre Legendre, jüdisch französischer Psychoanalytiker fügt dem erläuternd hinzu, was Sie nach meiner Vermutung, aber auch nach meiner persönlichen Erfahrung als erstes erleben werden, sobald Sie sich auf der psychoanalytischen Couch gelagert haben: „Die Psychoanalyse funktioniert wie eine Katastrophe. Als Infragestellung des abendländischen Textgebrauchs ist die Psychoanalyse eine Panne für die Hierarchie des Denksystems, die Wahrheit stürzt ein, und alle Fiktionen müssen neu errichtet werden. Als Infragestellung des Textgebrauchs ist die Psychoanalyse das Teufelszeug, das ein prominenter Christ in ihr gesehen hat (und exakter, mit größerer scholastischer Exaktheit könnte man das gar nicht sagen). Die Psychoanalyse ist Teufelszeug, denn sie zerstört die Werte, sie zerstört im Besonderen den teuersten Wert der industriellen Menschheit, ihr Verhältnis zum Text“ (Legendre, a.a.O., 23). In der christlichen Tradition soll der geschriebene Text das gesprochene Wort möglichst getreu abbilden; die jüdische Tradition aber besteht auf der Differenz zwischen dem gesprochenen und dem geschriebenen Wort. Der französische Philosoph Jacques Derrida hat daraus sein grundlegendes Konzept der „différance“ gemacht („Differenz!“). Das ist zum einen die bisher noch unaufhebbare Geschlechterdifferenz, das ist zum anderen die ebenso unaufhebbare Generationendifferenz, mit der unsere christliche Kultur sich so schwer tut,

weil sie ja an die Menschwerdung Gottes glaubt. Und gerade wenn man glaubt, dass Gott Mensch geworden ist, also das in Christus die Differenz Gott / Mensch aufgehoben ist, dann muss man es auch für möglich halten, dass bestimmte Gläubige im Besitz der absoluten Wahrheit seien – und wir wissen, dass die Folge dessen immer dieselbe brutale Gewalt ist, die durch Ermordung der Anderen jede Differenz beseitigen will. Dafür steht heute der Ortsname „Auschwitz“. „Die Juden interpretieren wie verrückt“, sagt der Christ Justinian, weil sie nicht die eine absolute Wahrheit kennen, weil sie nie Besitzer einer Wahrheit, immer nur Suchende nach Wahrheit sind. Darum der Antisemitismus, vor allem der der Christen.

Genau dieses womöglich rastlose Suchen, dies Zweifel an allem, dessen Sie sich gewiss wähnen, werden Sie fühlen, wenn Sie sich auf dem psychoanalytischen Ruhebett erst einmal gelagert haben. Genauso, wenn Sie sich in eine gruppenanalytische Gruppe begeben, wo sie zwar nicht mehr auf der Couch liegen, sondern zusammen mit den anderen Patienten und dem Analytiker in einem Stuhlkreis sitzen und wo analog zu den beiden Regeln der freien Assoziation und der gleich schwebenden Aufmerksamkeit die Regel der freien verbalen Kommunikation gilt. Wenn die Gruppe gut läuft, wird sie Sie und übrigens auch Ihren Analytiker zutiefst verwirren, weil sie kaum einmal einen roten Faden erkennen können. Da streiten sich eben eine Patientin und ein Patient auf das heftigste miteinander, da berichtet eine andere davon, dass ihr die Arbeit einfach zu viel wird, da reißt ein Dritter plötzlich einen Witz, da erzählt eine andere Frau von ihren fürchterlichen Konflikt mit ihrer lesbischen Partnerin und Hans, der auch noch da ist, spricht von seiner hochschwangeren Frau, die ihn gerade verlassen will. Es ist wie mit „BND“: wie soll man herausfinden, was hier richtig, was hier falsch ist? Die Psychoanalyse funktioniert wirklich wie eine Katastrophe. Bei den Katholiken gibt es die Glaubenskongregation in Rom, die einem sagt, was richtig und was falsch ist. Bei den Protestanten gibt es die Bekenntnisschriften, die die nämliche Aufgabe erfüllen sollen – nichts dergleichen in der Psychoanalyse und im rabbinischen Judentum! In der Gruppenanalyse sagt Ihnen wirklich niemand, was jetzt gerade richtig und was falsch ist. Es ist wie im Traktat Baba Mezia des Babylonischen Talmud, wo eine Gruppe von Rabbinern darüber streitet, ob ein Schlangengarten, in dem eine Frau zuvor Brot gebacken hat, von den Priestern gereinigt werden müsse oder nicht. Sorgen haben diese Männer! Rabbi Elieser aber, einer der Streithähne, beruft sich immer wieder darauf, dass er persönlich Gottes Meinung zu dieser diffizilen Streitfrage wiedergebe. Und ihm gibt sogar eine dröhnende Stimme aus dem Himmel himself Recht! Aber seine Gegner bestreiten das alles einfach und sagen, die Thora gelte auf Erden und es müsse einfach nach Mehrheit entschieden werden. Und was sagt Gott selbst dieser rabbinischen Geschichte zufolge dazu? „Meine Kinder haben mich besiegt, meine Kinder haben mich besiegt.“ Und das Establishment der Rabbiner wird sich gleich darauf von Elieser zurückziehen, weil niemand niemals das Recht hat, seine Meinung als göttliche auszugeben. Es bleibt eben die Differenz, nein, die Differenz!

Und dann ist auch schon Ihre erste Stunde auf der Couch zu Ende.

3.

Nehmen wir nun an, Sie erzählen in der nächsten Stunde Ihrem Analytiker einen Traum. Schließlich sind Sie hinreichend aufgeklärt und wissen daher, dass so ein Traum Ihren Analytiker freut. In Gedanken reiben Sie sich insgemein ihre Hände, denn Sie freuen sich darauf, dass Ihr Analytiker Ihnen jetzt sagen wird, was richtig ist an Ihrem Traum und was falsch. Aber wieder: diese Psychoanalyse ist doch wirklich ein Teufelszeug! Nichts nämlich sagt Ihr Analytiker zu Ihrem Traum, allenfalls fragt er Sie vielleicht, nachdem Sie ihm Ihren Traum überreicht haben, was Ihnen denn nun dazu so einfalle! Und bleibt dabei, Ihr Analytiker, in seinem Stimmklang sogar noch freundlich und warmherzig, doch bei diesem Teufelszeug, das die Psychoanalyse unbezweifelbar nun wirklich ist! Psychoanalytische Traumdeutung ganz im Unterschied zur jungianisch analytisch psychologischen Traumdeutung bewährt sich

nämlich in erster Linie an dem Nichtwissen des Psychoanalytikers. Der britische Psychoanalytiker Wilfred Bion (1970) hat von der „negative capability“ als der Grundhaltung gesprochen, die man als Psychoanalytiker einnehmen können muss. Man solle die Fähigkeit besitzen, „in Geheimnissen und in Ängsten sein zu können, ohne jedes gierige Greifen nach Fakten und Gründen“. Freud hatte, ganz in der rabbinischen Tradition der Textauslegung den ja immer so bruchstückhaften, aus lauter Fragmenten bestehenden Traum einen „heiligen Text“ (GW II/III, 518) genannt – und an der Stelle sieht der Begründer der Psychoanalyse in der Tat aus wie ein Rabbiner, der mit einer Gruppe anderer Rabbiner über einem zerstörten Text gebeugt dasitzt und mit den anderen diskutiert, was da wohl gemeint sein könnte. Genauso wird sich, wenn alles einigermaßen gut gegangen sind wird in dieser Ihrer Analysestunde, Ihr Analytiker sich mit Ihnen über Ihren Traum beugen, so wie man sich über einen Säugling in seinem Bettchen beugt: „Dies Kind soll unverletzt sein“.

Aber gemacht: Haben Sie nicht gerade die Differenz gemerkt zwischen Ihrem geträumten Traum und dem Traum, den Sie jetzt gerade versucht haben, in Worte zu fassen? Schon wieder so eine Differenz! Einen Traum erzählen ist wie eine Triosonate von Bach in Worten wiederzugeben. Unsere Träume reichen in weite Regionen, wohin Sprache noch nie gekommen ist (es sei denn, man ist zufällig Franz Kafka, aber wer ist das schon). Manchmal ist – hinterher!, nachträglich! (eines der Schlüsselworte der Psychoanalyse) – alles so einfach. Ein Mann träumt wiederholt von grausigen Verkehrsunfällen, bei denen meist 3 Leute in einem Auto sitzen, das in irgendeinen Abgrund rast oder in irgendeinen LKW brettet. Drei Kinder hat er. So etwas kommt vor. Da sagt der Analytiker bloß einmal ein klein wenig betont: „Es war also ein Verkehrsunfall...“

Ein Verkehrsunfall ist eben keineswegs ein Verkehrsunfall. René Magritte hat eine Pfeife gemalt, deren Schönheit man gewiss nur fühlen kann, wenn man selbst einmal Pfeife geraucht hat. Aber was hat er da überdeutlich auf das Bild gepinselt: „Cela n'est pas une pipe“ – dies ist keine Pfeife. Wieder: „die Psychoanalyse funktioniert wie eine Katastrophe“ – auf nichts können Sie sich richtig verlassen, auf nichts Sichtbares jedenfalls. Die Wahrheit Ihres Traumes ist nicht in seinen Bildern, sondern irgendwie dahinter, verhüllt wie das Allerheiligste im Stiftszelt, das in der griechischen Übersetzung der jüdischen Bibel „Szene“ heißt. Das also unterscheidet die Psychoanalyse Freuds von der Tiefenpsychologie C. G. Jungs, wo die Wahrheit genauso in Bildern haust wie das Fleisch Christi in der Oblate und der Priester, der jungianische Therapeut, wandelt in träumender Unschuld die Elemente, identifiziert das Unterbewusste, wie er sagt, als ob es sich da um den Keller unter einer Villa handelt, mit dem Göttlichen. Jung immerhin war Sohn eines evangelischen Pastors. Er hat die Nazis aufgefordert, die jüdische Psychoanalyse zu vernichten und tat aus seiner Sicht ganz Recht damit. Denn die jüdische Psychoanalyse funktioniert wie eine Katastrophe. Ihr Leitbild ist das jüdische Bilderverbot. Daher kann Ihnen kein Psychoanalytiker jemals sagen, was genau Ihr Traum bedeutet. Vielmehr können Sie sich nur mit ihrem Analytiker voller Scheu und voller Fürsorge über ihren Traum beugen wie über einen heiligen Text. Jede psychoanalytischen Deutung ertönt dann in dem fragenden Klang: „Könnte es vielleicht sein, dass...?“ „The unanswered question“... Wahrheit gibt es nie in einem Menschen, immer nur in der diskursiven Einigung. Ihr Analytiker murmelt ein wenig betont: „Es war also ein Verkehrsunfall...“ Ihr Traum jedenfalls weiß etwas, das weder Sie noch Ihr Analytiker wissen. Jeder Traum ist wie ein Text, der nur aus Konsonanten besteht und dessen einigermaßen passende Vokale Sie mit Ihrem Analytiker zusammen in mühsamer Kleinarbeit finden müssen. Es ist die Suche nach dem verlorenen Groschen.

Die Wahrheit eines Traumes bleibt ein Geheimnis, denn „Du sollst dir kein Bildnis machen“. Du sollst die Bilder nicht für die Sache selbst nehmen, denn das verlangte absoluten Gehorsam und zerstörte jede Freiheit. Der Psychoanalytiker und Pastoralpsychologe Heribert Wahl (1994) hat an dieser Stelle daher von einem Diabol statt von einem Symbol gesprochen. Sie können das gut verstehen, wenn Sie

an die polnisch jüdische Psychoanalytikerin Hanna Segal (1998) denken, der es als junges Mädchen noch gelungen war, den Nazis zu entkommen. In ihrem Londoner Exil war sie Psychoanalytikerin eines Patienten, der davon träumte, Geige zu spielen. Was also fiel ihm dazu ein? Nun, es mochte dies gewesen sein und auch das. Das Geigenspiel im Traum ist ganz gewiss alles Mögliche, bloß kein Geigenspiel, man müsste es sonst ja nicht extra träumen, sondern könnte doch einfach seinen Stremel schlafen. Hanna Segal und ihr Patient werden sich einfach der freien Assoziation und der gleich schwebenden Aufmerksamkeit überlassen haben und kommen gegen Ende der psychoanalytischen Sitzung dazu: es könnte vielleicht sein, dass der Patient in seinem Traum vom Geigenspiel sich mit seiner Masturbation beschäftigt hat. Es könnte vielleicht sein...

Dann klingt bei Miss Segal das Telefon. Die psychiatrische Klinik, in der Miss Segal konsiliarisch als Psychiaterin tätig ist. Gerade sei ein Patient eingeliefert worden. Der habe auf der Bühne einen Zusammenbruch erlitten und sein Konzert abbrechen müssen. Er sei Geigenvirtuose. Als Segal ihn fragt, wie es seiner Meinung nach zu seinem Zusammenbruch heute Abend gekommen sei, herrscht er sie an: sie sei wohl auch so eine, die meine, man könne doch ruhig öffentlich masturbieren!

Ist Jesus eigentlich übers Wasser gegangen? Oder auferstanden?

Psychoanalyse ist Kunst des Spielens, das ist ihre rabbinische Tradition – wehe, Sie erwarten von ihr objektive Wahrheit. Dann nämlich funktioniert die Psychoanalyse für Sie wie eine Katastrophe. Dann nämlich greifen Sie auf der Suche nach sicherem Halt ständig ins Leere.

Und schon wieder ist Ihre analytische Stunde zu Ende.

4.

Es heißt übrigens, Jahwe habe mit den Menschen, oder jedenfalls zuerst mit seinem auserwählten Volk, einen Bund geschlossen. Man konnte daran zweifeln, ob er wirklich bindungsfähig war (Heinrich, 2000). Hatte er nicht in aufwallender Wut in der Sintflut alles Leben ersäufen wollen? Hatte er nicht in Sodom und Gomorrha wieder einmal seine Vernichtungswut nicht zügeln können? Und hatte doch ein Abraham ihn vorher gewarnt, schließlich gelte das Tötungsverbot der Thora doch auch für ihn, für Jahwe! Hatte er dann nicht seinem auserwählten Abraham gar befohlen, seinen einzigen Sohn zu opfern, den Jizchak, über dessen Kehle der Dolch blinkte? Gewiss, es war Luther, der daraus Isaaks Opferung machte, während im Text von „akedah“, der Bindung Jizchaks die Rede ist, nicht von seiner Opferung. Und womöglich, Yigal Blumenberg sieht es so (2004), nicht nur von der Bindung des Sohnes, sondern auch von der Bindung des Vaters, ja, auch von der Bindung Jahwes, nämlich an das Tötungsverbot der Thora.

Aber wird da nicht wirklich ein fürchterliches Trauma geschildert? Was also hat es mit dieser biblischen Bindungstheorie auf sich? Altes Testament, Neues Testament: aber kann irgendein Gott überhaupt bindungsfähig sein? Oder ist der jüdische Gott nicht vielmehr die „Triebgrund der Wirklichkeit“, wie es der Religionsphilosoph Klaus Heinrich (a.a.O.) vorschlug, wenn nicht gar einfach das Triebhafte in uns, das einfach nur allmächtig, omnipotent sein will? Vorsicht! Psychoanalytisch gesprochen müsste ich sagen: Könnte es vielleicht sein, dass wir, sofern wir gläubig sind, im Gottessymbol unsere eigene unkontrollierbare Triebhaftigkeit denken, um sie nicht wirklich bedenken zu müssen? Was aber wir nicht bedenken können, das können wir auch nicht binden, einbinden in unser Leben, das ja immer ein Leben ist, das wir mit anderen teilen. Und zwar, liegen Sie erst einmal auf der analytischen Couch, teilen auch mit Ihrer Analytiker.

Die Psychoanalytikerin Margaret Little (1994) berichtet von ihrer Lehranalyse bei Donald Winnicott. Im Behandlungszimmer stand diese wunderschöne Vase. Und Sie müssen wissen, dass Winnicott geradezu als der personifizierte Inbegriff von Liebe in der Geschichte der Psychoanalyse gelten kann. Sie hat die Vase ihres Analytikers eines schlimmen Tages zertrümmert und hat damit an ihm, mit ihm, ihre fürchterliche Wut und ihre noch fürchterlichere Angst, nicht zu überleben, in eine „Szene“ gefasst. Sie erinnern sich: „Szene“, das ist in der griechisch übersetzten jüdischen Bibel das Stiftszelt, in dem das Allerheiligste vorborgen und geschützt ist. Die zertrümmerte Vase da auf dem Fußboden des Behandlungszimmers von Donald Winnicott: das ist das Allerheiligste. Es ist zerbrochen; es hat etwas gegeben, was manche Analytiker einen Triebdurchbruch nennen. Manchmal zeigen wir, wenn wir längst erwachsen sind (Margaret Little war 52, als sie Winnicotts Vase zertrümmerte), die Szene unserer allerersten, unserer allertiefsten Gefühle. Notabene, die allermeisten unserer Träume gleichen solchen zertrümmerten Vasen auf dem Fußboden in Donald Winnicotts Behandlungszimmer!

Margaret Littles Mutter war schwer suizidal, als die kleine Margaret gerade geboren war. Manchmal muss man eine Vase zertrümmern, damit Mutter merken kann, dass man doch auch noch da ist, nicht nur Mama in ihrem autistischen Gehäuse von Suizidalität. Manchmal muss man eine Vase zertrümmern, damit der Analytiker die Katastrophe seiner Patientin fühlen kann. Erst die Trümmer einer Vase bilden, zusammengefügt, ein Symbol, symbollein auf Griechisch, das Zusammengefügte. Wer von Katastrophen nichts wissen will, kann nicht symbolisieren. In unseren Kirchen hängt vorne ein Kreuz; es könnte sein, dass das ein Symbol ist, ein Hinweis auf Trümmer aus Ihrem und aus meinem Leben. Was hat man in einer Kirche zu suchen ohne solche Trümmer im eigenen Leben?

Nun, es kann ja sein, dass Sie in Ihrer persönlichen Psychoanalyse nicht die Vase Ihres Analytikers zertrümmern, sondern irgendwelche anderen Szenen gestalten werden: wer weiß! Worauf ich hinaus will, ist: Seele gibt es nur zu mindestens zweit. Seele gibt es nie im Leben nur im Singular, immer nur im Plural. Es mag ja sein, dass, wie Goethe sagt, es manchmal ein Gott war, der uns gab, zu sagen, was wir leiden. Aber es muss dann ja immer noch einer im Raum sein, der bereit ist, das zu hören, das in sich aufzunehmen, was wir sagen. Wenn wir anderen Menschen etwas Fürchterliches erzählen, das uns widerfahren ist, dann schlafen diese anderen Menschen in der Regel ein wie die Jünger in Gethsemane, als Jesu Tod ihnen vor Augen ist. Ihr Analytiker ist dazu da, das in sich aufzunehmen, was Sie an sich selbst absolut nicht ausstehen können. Man nennt das in der Psychoanalyse bekanntlich „Übertragung“, aber gemeint ist damit, dass alles, was in unserem Leben noch nicht richtig zu Ende gelebt worden ist, sich wie das Zertrümmern der Vase im Behandlungszimmer von Donald Winnicott wiederholen muss. Wir denken eben nicht nur mit Worten, sondern mit unseren Körpern, und das heißt: immer und nie anders als in zwischenmenschlichen Beziehungen. Als Margaret Little am nächsten Tag zu ihrer nächsten Stunde zu Winnicott kam, stand eine neue Vase mit neuem weißem Fliesen genau an der Stelle der zertrümmerten Vase. Ein paar Tage später sagte Winnicott ihr, sie habe etwas zerstört, was für ihn von hohem persönlichem Wert gewesen sei. Mehr wurde über die ganze Angelegenheit nicht gesprochen.

Margaret Little war in jener Analytestunde bei Donald Winnicott weiter gekommen als gut 150 Jahre zuvor die chassidischen Schüler des Rabbi Pinchas (Buber, 1948, 237), von denen berichtet wird: sie seien einmal vor Schreck zusammen gefahren, als Rabbi Pinchas sein Lehrhaus betrat. Er habe sie gefragt, was los sei. „Rabbi“, hätten sie ihm geantwortet, wir redeten gerade von unserer Sorge, dass der Böse Trieb uns nachjagte.“ „Seid unbesorgt“, habe er geantwortet, „so hoch seid ihr noch nicht gelangt, dass er euch nachjagte. Vorläufig jagt ihr ihm nach.“

Aber – und das ist nun ein Wort eines fast zeitgenössischen, gänzlich assimilierten Juden, nämlich des Soziologen Norbert Elias, des Mitbegründers der Gruppenpsychoanalyse, wir alle sind ein „Triebgespräch“ (Elias, 1939, 47), unsere tiefsten Wünsche, Sehnsüchte, aber auch Ängste und katastrophalen Albträume sind einmal gewachsen in zwischenmenschlichen Beziehungen und sie können daher auch nur in neuen, in besseren zwischenmenschlichen Beziehungen ihre Gewalt über uns nach und nach verlieren. Das passiert oder das soll jedenfalls passieren in jeder psychoanalytischen Sitzung jeden Tag überall auf der Welt. Wir sind ein Triebgespräch.

Auch das aber nun ist ein Element bereits in der rabbinischen jüdischen Tradition. Rabbi Hillel, für viele der bedeutendste Pharisäer vor der Zerstörung des Tempels, er ist etliche Jahr vor Jesus geboren und im Jahre 7 gestorben und von ihm sind insbesondere in dem Buch „Pirke Aboth“, Sprüche der Väter, einige Zitate überliefert, sagt einmal: „Sondere dich nicht ab von der Gemeinde. Bis zu deinem Todestage glaube nicht an dich selbst. Richte deinen Nächsten nicht, bis du in seine Lage gekommen bist“ (Goldmann 1996, Bd. 9, 668). Das gilt für Ihren Analytiker und danach dann auch für Sie selbst. Daher übrigens müssen auch Psychoanalytiker, bevor Sie mit Ihnen als Patientin oder Patient reden, selbst lange Jahre auf der Couch als Patient gelegen haben. Sie müssen buchstäblich selbst in die Lage ihrer Patienten gekommen sein, bevor sie mir ihnen reden. Wie sonst sollte das prophetische, das psychoanalytische Manifest eines Jesaja (53,4) praktiziert werden: „Fürwahr, er trug unsere Krankheit und lud auf sich unsere Schmerzen“? Denn das ist Übertragung: wir alle sind als Individuen doch, wie es der Begründer der Gruppenanalyse, S.H. Foulkes (1974) sagte, „Knotenpunkte in einem Netzwerk von interpersonellen Beziehungen“

Warum aber, noch einmal zum Schluss gefragt, gibt es Seele nur im Plural, nie im Singular? Einerseits, weil die hebräische Schrift und auf ihr fußend die gesamte rabbinisch-jüdische Tradition unterscheidet zwischen dem gesprochenen und dem geschriebenen Wort. Also weil, so können wir sagen, das, was wir wirklich meinen, nie offen zutage liegt, sondern immer verborgen ist. Das ist das, was Sigmund Freud in der Tradition des rabbinischen Judentums das Unbewusste nennen wird. Es unterscheidet sich von dem, was wir sprechen und ebenso von dem, was wir bewusster Maßen über uns und über andere denken. Darum sagt Hillel: „Bis zu deinem Todestage glaube nicht an dich selbst“. Mir scheint das von ungemeiner politischer Aktualität. Denn in unseren gegenwärtigen neoliberalen Zeiten sind wir permanent mit der gegenteiligen Aufforderung konfrontiert, uns selbst zu optimieren, uns selbst möglichst effizient zu vermarkten. Nein, entgegen dem gegenwärtigen Neoliberalismus: wir sollen in der Tradition des Hillel wie in der der Psychoanalyse an unserem bewussten Denken gründlich zweifeln. Es kann – und darum gibt es Seele nur im Plural – nur eine oder mehrere andere im Gespräch mit uns etwas von unserer persönlichen Wahrheit erahnen, nie wir selbst alleine.

Wenn Sie einmal Ihre psychoanalytische Behandlung beendet haben werden, dann werden Sie - bei allem hoffentlich gewonnenen Selbstbewusstsein und aller hoffentlich gewonnenen Autonomie – doch demütiger geworden sein, als Sie es vorher womöglich waren. Menschen, die lange genug auf der psychoanalytischen Couch gelegen oder in der psychoanalytischen Gruppe gesessen haben, gleichen einander darin, dass sie an die negative Fähigkeit glauben (Bion), an „die Fähigkeit, in Ängsten und Zweifel zu sein, ohne das gierige Greifen nach Fakten und Gründen“.

Und das schließlich hat seine entwicklungspsychologischen Gründe. Unsere Vornamen gaben uns unsere Eltern, nicht wir uns selbst. Wir wissen nicht, welche Gefühle, welche Sehnsüchte, welche Ängste unsere Eltern mit unseren Vornamen verbunden hatten. In Wirklichkeit wussten sie selbst es auch nicht, denn sie haben sie ja überwiegend unbewusst gewählt, also unwissend über ihre eigenen Motive. „Ich ist ein anderer“, lautete darum das Motto der Surrealisten. Oder wie der säkulare Rabbiner

Sigmund Freud sagte: das Ich ist „noch nicht einmal Herr im eigenen Haus, sondern auf kärgliche Nachrichten angewiesen, von dem, was unbewusst in seinem Seelenleben vorgeht“ (Freud 1917, GW XI, 295).

Weil wir gelebt werden von dem, was unbewusst in unserem Seelenleben vorgeht, also, ohne dass wir irgendeine Ahnung davon hätten, erkennen manche von uns, wie angewiesen sie darauf sind, im Dialog mit mindestens einem anderen Menschen der persönlichen Wahrheit in seltenen Augenblicken näher zu kommen, ein zweites, eine neues Triebgespräch anzufangen. In der Regel erlebt man, das weiß ich aus eigener vielfacher psychoanalytischer Erfahrung, in diesem zweiten Triebgespräch allerhand Erschütterndes. Aber jemand hat es nun mit einem geteilt. Das heilt.

Literatur:

- Assmann, Jan (2003) Die mosaische Unterscheidung oder der Preis des Monotheismus, München (Hanser)
- Bion, Wilfred R. (1970) Aufmerksamkeit und Deutung, Tübingen 2006 (edition diskord)
- Blumenberg, Yigal (2004) Überlegungen zum glauben (des Judentums) am Beispiel der Abraham-Jizchak-Erzählung (Genesis 22): in: Gerlach, A. Schlosser, A-M., Springer, A. (2004), Psychoanalyse des Glaubens, Gießen (Psychosozial-Verlag)
- Blumenberg, Yigal (2012), »Der Auszug aus Ägypten bleibt unser Ausgangspunkt«, Frankfurt/M. (Brandes&Apsel)
- Braun, Christina von (2001), Versuch über den Schwindel. Religion, Schrift, Bild, Geschlecht, München (pendo)
- Buber, Martin (1947) Die Erzählungen der Chassidim, Zürich (Manasse)
- Deutscher, Isaac (1988) Der nichtjüdische Jude, Berlin (Rotbuch)
- Elias, Norbert (1939) Die Gesellschaft der Individuen, in: Elias, N. Die Gesellschaft der Individuen, Frankfurt/M. (Suhrkamp)
- Foulkes, Siegmund H. (1974) Gruppenanalytische Psychotherapie, München (Kindler Geist& Psyche)
- Freud, Sigmund (1961) Gesammelte Werke, Frankfurt/M. (S. Fischer)
- Freud, Sigmund, Pfister, Oskar (1963) Briefe 1909 – 1939, Frankfurt/M. (S. Fischer)
- Goldmann, Lazarus (1996) Der babylonische Talmud ins Deutsche übersetzt, Frankfurt/M. (Jüdischer Verlag)
- Heinrich, Klaus (2000), vom bündnis denken. Religionsphilosophie, Dahlemer Vorlesungen, Bd. 4, Frankfurt/M. (Stroemfeld)
- Heinrich, Klaus (2001) psychoanalyse sigmund freuds und das problem des konkreten gesellschaftlichen allgemeinen, Dahlemer Vorlesungen, Bd. 7, Frankfurt/M. (Stroemfeld)
- Legrendre, Pierre (1989), »Die Juden interpretieren wie verrückt«. Gutachten zu einem klassischen Text, Psyche_Z.psychoanal. 43: 20 – 39
- Little, Margaret (1994) Die Analyse psychotischer Ängste. Zwei unorthodoxe Fallgeschichten, Stuttgart (Klett-Cotta)
- Segal, Hanna (1992) Anmerkungen zur Symbolbildung, in: dies., Wahnvorstellungen und künstlerische Kreativität, Stuttgart (Klett-Cotta)
- Wahl, Heribert (1994) Glaube uns symbolische Erfahrung. Eine praktisch-theologische Symboltheorie, Freiburg (Walter-Verlag)